Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 83 (1957)
Heft: 20

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Rorschacher Trichter

Nr. 46 Werner Wollenberger

Das Echo

Wer schreibt, dem wird geschrieben ...

Dieser schriftlichen Echos sind die unterschiedlichsten und mannigfaltigsten. Da ist: Lautes Lob – Laues Lob – Lächelnde Mißbilligung – Nackte Beleidigung. Da sind: Ansichten zu geäußerten Ansichten – Vorschläge zwecks Milderung lancierter Angriffe – Vorschläge zwecks Verschärfung lancierter Angriffe – Anregungen für neue Feldzüge, Scharmützel und Kleinkriege.

Und da sind, manchmal und leider nicht allzu häufig, auch ganz einfach Briefe von Leuten, die gerne meine Meinung über irgendetwas hören möchten. Ich müßte lügen, wenn ich nicht gestünde, daß mich solche Schreiben immer ganz besonders freuen. Das klingt natürlich ein bißchen nach Eitelkeit. Aber ich habe eine gute Entschuldigung: jeder andere, der nicht zugäbe, daß er sich nicht auch freute, wenn man seine höchst private Meinung wissen möchte, würde auch lügen. Und zwar wie gedruckt. Von der Prawda gedruckt ...

Hier ist so ein Brief:

«Darf ich Sie etwas fragen? Ich bin meistens sehr schüchtern und getraue mich nicht ohne weiteres, andere Leute mit meinen Fragen zu belästigen. Doch nun trage ich seit ein paar Tagen eine Wolle mit mir herum, und in diesem Falle sind Sie, Herr Wollenberger, doch der richtige Mann für mein Problem. Ich habe letzthin im Fernsehen (deutsche und schweizerische Emission) Dürrenmatts ‹Panne› gesehen, und die sehr gute Sendung mit riesiger Spannung verfolgt, obwohl ich die ‹Panne› als Novelle bereits kannte. Am Schluß aber wurde ich grausam enttäuscht. Der Herr Generalvertreter Alfredo Traps begeht nicht Selbstmord wie in Dürrenmatts Roman, sondern er überlebt seine Seelenläuterung. Zum guten Ende sieht man ihn munter in seinem Wagen sitzen und mit der alten zynischen Wurstigkeit seine Geschäfte wieder aufnehmen.

Ich bin weder blutrünstig noch rachedurstig. Trotzdem: warum haben die Fernsehleute den Schluß auf diese frivole Art gewandelt? Warum mußten sie ein banales happy-end konstruieren? Hat Herr Dürrenmatt das so angeordnet oder kann man über den Kopf eines Autors hinweg eine so drastische Aenderung vornehmen? Wenn das Schule macht, kann man in Kürze die ‹Anne Frank› sehen, wie sie, anstatt entdeckt und in den Tod geführt zu werden, mit ihrer ganzen Familie befreit wird und mit dem Peter auf die Hochzeitsreise geht. Und das Gretchen braucht auch nicht im Kerker zu bleiben, sondern kann mit dem lieben Faust auf dem Rößlein des Mephisto ausreiten. Und die Jeanne d'Arc braucht auch nicht auf den Scheiterhaufen zu kommen. Und überhaupt wäre es viel netter, wenn es immer nur lauter häppiende gäbe, die das Volk beglücken.

Wahrscheinlich bin ich zu naiv und verstehe halt zu wenig von der Kunst und so, und darum bitte ich Sie, sich meiner anzunehmen. Und ich danke Ihnen vielmals, wenn Sie meinen störrischen Kopf aufklären und mir begreiflich machen, warum solches Tun erlaubt ist.»

Nun, liebe Frau S. aus Zürich, ich würde Ihnen ja liebend gerne den Kopf zurechtsetzen, aber zweitens sind Sie eine Dame, und denen verdrehe ich die Köpfe lieber, erstens jedoch besteht keinerlei innere Notwendigkeit zu einer Korrektion Ihrer Kopfhaltung. Die ist nämlich absolut o.k., wie die Franzosen zu sagen pflegen, wenn sie lange genug in Hollywoodfilme gegangen sind.

Ich will Ihnen eine kleine Geschichte erzählen. Vielleicht ist sie einmal Literaturgeschichte. Das kommt aber noch ganz darauf an, was der Friedrich Dürrenmatt in den nächsten zwanzig Jahren von sich gibt.

Also:

Das war im Dezember des Jahres 1955, und ich befand mich schon seit längerer Zeit in München. Mitunter muß das sein, denn der Mensch lebt nicht vom Brot allein, und ein Schriftsteller Helvetiens ganz sicher nicht von den heimatlichen Honoraren.

Gegen acht Uhr abends rollte ich wie üblich in mein Stammlokal. Das war ein kleines, dämmeriges Weinhaus namens Schneider. Falls Sie einmal nach München kommen – ich kann es Ihnen nur empfehlen. Man ißt zwar auch nicht sehr viel besser als anderswo in München, aber dafür billiger.

In diesem Weinlokal und vor einem Steak saß nun auch der Fritz Dürrenmatt. Er sah aus wie ein kleines Kind, dem eine Gans das Butterbrot weggeschnappt hat. Nur halt ein bißchen dicker.

Die Begrüßung, die einigermaßen herzlich hätte sein sollen, da wir uns immerhin eine ganze Weile nicht mehr gesehen hatten, fiel aus, weil Fritz sofort erklärte, er sei unendlich muff. Als ich ihn fragte, ob er tiefere Gründe für diesen heute nicht mehr ungewöhnlichen Zustand angeben könne, erklärte er zunächst, daß man in dieser Stadt nicht einmal einen anständigen Rotwein bekomme. An einem solchen liegt ihm aber mitunter mehr als am gesunden dramaturgischen Aufbau eines seiner Stücke ...

Nun, ich war schon länger in München, und also fand ich rasch ein spanisches Lokal, in dem sie einem einen recht liebenswerten Alicante unter die Nase stellen können, wenn sie nur wollen, und dorthin trollten wir uns denn rasch.

Und nach dem dritten Glas erzählte mir der Fritz, was an seiner Dichterseele fraß. Das heißt, er teilte mir zunächst mit, daß er eine recht hübsche Idee für eine Kriminalnovelle gehabt habe. Und im Anschluß an diese Eröffnung erzählte er mir die ‹Panne›. Ich bin zwar nicht leicht entflammbaren Gemütes, aber von dieser Geschichte war ich ziemlich restlos begeistert. Was ich indessen nicht einsehen konnte, war, warum eine solch großartige Idee jemanden muff machen sollte.

An dieser Stelle gab Fritz einiges sehr Berndeutsches von sich, und erklärte mir dann, daß er eine größere Familie sowie einen allmählich wieder besser werdenden Appetit besitze, und daß das Verhungern zwar ein ungemein poetischer Zug an Dichtern und auch für spätere Lebensbeschreibungen gewiß sehr dienlich sein könne, daß er es aber seinerseits ausgesprochen vorziehe, hie und da ein bißchen Geld zu verdienen, um das Gröbste von sich und seiner Familie abzuwenden. Und aus diesem Grunde habe er seine Novelle dem Bayrischen Rundfunk angeboten, und die hätten sie auch sofort angenommen. Allerdings unter der Bedingung, daß er sie etwas mildere. Vor allem habe Traps am Leben zu bleiben. Und das habe er akzeptiert. Denn er brauche das Geld. Er brauche es wirklich. Und deshalb müsse eben der Selbstmord sterben. ‹Sterben lassen› ist ein schriftstellerischer Fachausdruck für solche Fälle. Mit anderen Worten: eine Figur, eine Situation oder ein Einfall, den man nicht gebrauchen kann oder darf, der wird nicht ‹entfernt›, sondern den läßt man sterben. Auch wenn man vor lauter Schmerz über sein Hinscheiden tausend Tode stirbt. Also legalisierte auch Friedrich Dürrenmatt blutenden Herzens und tiefen Groll im mächtigen Busen das Sterben des unbedingt notwendigen Schlusses seiner Geschichte. Sein Trost war a) das Radiohonorar und b) die Gewißheit, daß die Buchausgabe die unverfälschte Novelle bringen werde.

Die Televisionsleute haben bei der Dramatisierung der ‹Panne› dann eben leider wieder auf den verwässerten und verwaschenen, unverbindlicheren und deshalb unbefriedigenderen Schluß zurückgegriffen. Traps stirbt nicht. Traps gondelt weiter durch die Gegend. Obwohl er gar nichts mehr in ihr zu suchen hat ...

So, das wäre die Geschichte und das wäre auch der Grund, warum es von dieser zweifellos besten aller Dürrenmatt-Geschichten eine schwächere Ausgabe gibt.

Der Grund, aus dem ich Ihnen dies alles berichte, ist indessen ein anderer. Ich benütze die Gelegenheit, um einmal ganz kurz und noch nicht einmal so scharf auf die Neigung der Radio- und Televisionsleute, möglichst im Verbindlichen und Angenehmen zu verharren, hinzuweisen. Bei ihnen herrscht mitunter eine grandiose Unbekümmertheit. Für sie geht es im Leben nicht zu wie im Leben, sondern so wie es die Richtlinien des Radios vorschreiben. Inwiefern diese der Wirklichkeit und Wahrhaftigkeit der Welt entsprechen, kümmert sie kaum bis nicht. Sie behandeln ihre Hörer und Zuschauer wie Wesen, die schon zu erwachsen sind, als daß man ihnen nur Grimms Märchen servieren könnte, und doch noch zu klein, als daß man ihnen das ganze, nackte, grausame, unverhüllte und wilde Leben zumuten dürfte.

Natürlich haben sie dafür eine glänzende Ausrede. Sie können sagen, die Zuhörer und die Zuschauer wollten es so.

Diese Ausrede ist traurig. Das Allertraurigste an ihr aber ist: sie stimmt.

Es ist gar keine Ausrede.

Denn die Leute am Radioapparat und vor dem Fernsehempfänger haben Herzen aus Wachs und Seelen aus Plüsch. Je bequemer etwas ist, desto angenehmer ist es ihnen. Das Wahre ist ihnen viel zu wahr. Das Wirkliche ist ihnen viel zu wirklich. Sie brauchen Wände zwischen sich und der Welt. Radioapparate und Fernsehempfänger eignen sich vorzüglich als solche Bretter vor dem Kopf.

Dann gibt es allerdings Ausnahmen. Sie, liebe Frau S., gehören zu ihnen, und alles was ich wünschte ist, daß es noch mehr solcher Ausnahmen gäbe. Mehr und immer mehr.

Denn wenn Ausnahmen erst zahlreich werden, dann bestätigen sie die Regel nicht mehr. Und diese Regel ist heute leider immer noch: die Dummen tyrannisieren die Hellen, die Geschmacklosen diktieren den Geschmack.

Geschrieben im Jahre 1957, fünfzig Jahre nach der Erfindung des Radios, und dreißig Jahre nach der Erfindung der Television, und wasweißich wieviele Jahre bevor die Erfinder eine normale Verwendung für beide Erfindungen erfanden ...

... es gibt paradiesische Genüsse, die nicht verboten sind!

RESTAURANT FRANÇAIS im PARADIES Basel

Falknerstr. 31 1. Et. E. Thoma Tel. 22 24 59

Raumkunst

Glossen zur Politik

Der deutsche Bundespräsident Heuss ist auf Urlaub gefahren. Er sagte, er freue sich über die Tätigkeit der Journalisten, denn während seiner jetzt überstandenen Krankheit hätten ihm die Aerzte verschwiegen, ob es ihm gut oder schlecht gehe, er hätte sich aber jeden Tag aus den Zeitungen über seinen Gesundheitszustand informieren können. «Schreiben Sie nur fleißig weiter», meinte er bei der Abreise zu den Journalisten, «denn schließlich möchte ich auch wissen, ob ich mich im Urlaub gut erhole!»

*

Als Frankreichs Ministerpräsident Guy Mollet kürzlich in den Vereinigten Staaten eintraf, sprach er einige liebenswürdige Worte zu den Journalisten und Radioreportern, die sich auf dem Flugplatz eingefunden hatten. Er legte ihnen aber ans Herz, seine Aeußerungen genau wiederzugeben. Sein Begleiter Alphand unterstrich dieses Ersuchen mit der Bemerkung: «Exaktheit ist für die Zeitungen dasselbe wie die Tugend für die Frauen!» – «Nur mit einem Unterschied», setzte Mollet hinzu, «daß die Zeitungen nachher dementieren können.»

*

Um der schwindenden Popularität der britischen konservativen Partei etwas auf die Beine zu helfen, schlug jemand vor, die Gattin des Premierministers Macmillan solle sich doch bei einer der nächsten Ersatzwahlen als Kandidatin aufstellen lassen. «Niemals», erklärte Mrs. Macmillan dezidiert. «Seit mein Mann Premier ist, seit mein Sohn und mein Schwiegersohn in die Politik gegangen sind, wird bei uns zu Hause über nichts anderes mehr gesprochen. Sogar mein Enkel erklärt bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit: ‹Wenn ich einmal Ministerpräsident bin ..› Da soll ich auch noch kandidieren? Schließlich muß es ja noch einen Menschen in der Familie geben, der seinen gesunden Menschenverstand bewahrt!»

*

Die Stimmung, in der die Bermudakonferenz zu Ende ging, gab der britische Premierminister Macmillan mit den Worten wieder: «Es handelt sich um eine alte Ehe, in der Differenzen aufgetreten waren, die beiden Ehepartner sich dann aber doch versöhnten. Immerhin haben sie beschlossen, in Zukunft getrennte Schlafzimmer zu haben.»

Sowjetbotschafter Smirnow, früher in Wien, jetzt in Bonn stationiert, sagte auf die Frage nach der von ihm bevorzugten Stadt: «In Wien konnte man so herrliche Walzer von Strauß hören. Was man in Bonn von Strauß (Verteidigungsminister) hört, sind leider nur Militärmärsche.»

*

Der Wiener Bürgermeister Jonas wurde einmal gefragt, wie lange er brauche, um sich auf eine Rede vorzubereiten. «Das kommt ganz darauf an, wie lange ich sprechen soll», sagte er. «Wenn ich zum Beispiel nur zehn Minuten Redezeit habe, dann brauche ich eine Woche, um mich vorzubereiten. Wenn ich eine halbe Stunde reden soll, dann mindestens vier Tage. Aber wenn ich einmal reden dürfte, so lange ich wollte – ich könnte gleich anfangen!»

*

M. C. Mayo, Englands ehemals beliebtester Hochschullehrer, erzählt unter anderem in seinen Memoiren: Es war in den ersten Tagen, da ich zu Harrow unterrichtete. Ich nahm, ehe ich mit dem Unterricht begann, eine Art Prüfung vor. Das Resultat war derart, daß ich verzweifelt ausrief: ‹Lieber Himmel, was soll ich denn mit einer Klasse anfangen, die von dem Lehrgegenstand nicht die geringste Ahnung hat!› ‹Vielleicht werden Sie die Liebenswürdigkeit haben, zu versuchen, uns eine Ahnung davon beizubringen›, klang es höflich aus dem Munde eines Schülers. Die Antwort und die Art, wie sie gegeben worden war, setzten mich in Erstaunen. ‹Ihr Name, bitte?› fragte ich den Schüler. – ‹Winston Churchill, Sir›, lautete die Entgegnung.

Polites

Wer zuerst lacht

Der Nebelspalter erzählt Anekdoten

112 Seiten, Fr. 8.50
(Illustriert von Wolf Barth)

«Wir machen eine Weltreise des Lachens und des Lächelns. Wir erhalten in ebenso überschäumender Fülle einen Anekdotencocktail aus allen Berufsständen, Lebensaltern und -umständen serviert.» (Neue Zürcher Ztg.)

Nebelspalter-Verlag
Rorschach

28

KOSTBARKEITEN trägt s'Rösli elegant und hocherhoben durch die Gaststube. Es sind Kostbarkeiten, was sie hier bringt. Versuchen Sie sie selber, es ist die gepflegte Käseplatte mit Emmentaler, Greyerzer, Tilsiter und Sbrinz.

Schweiz. Käseunion AG.